

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1904

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0006|log47](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log47)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

VI. Jahrgang.  
Nr. 8.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 22. Juni  
1904.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Denkmalpflege in Mainz im Jahre 1903.

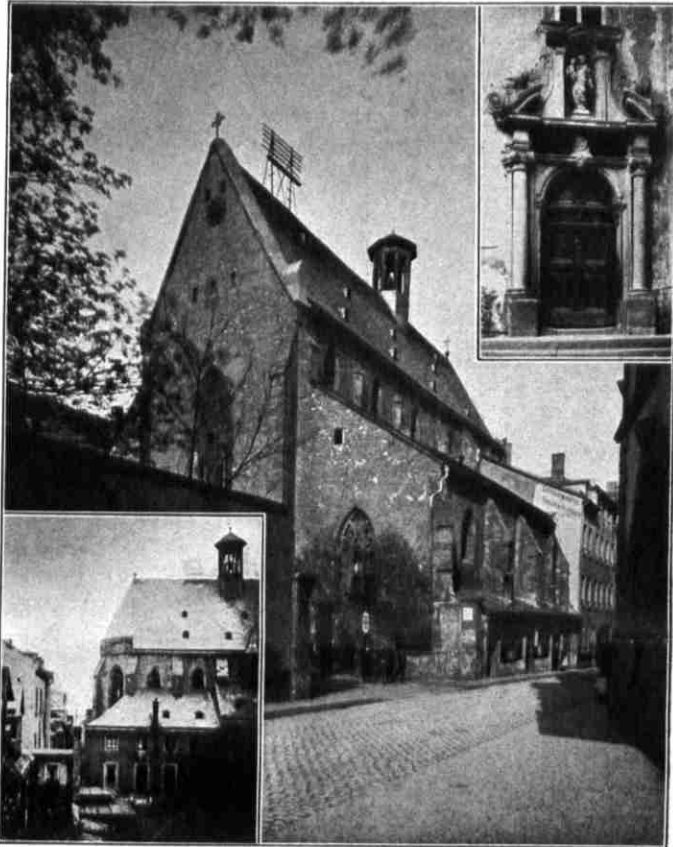


Abb. 1. Karmelitenkirche, oben rechts Eingang zum Kloster.  
(Die Photographien zu den Abb. 1 bis 6 sind im Auftrage der Stadt Mainz durch Prof. Neeb hergestellt worden.)

Wie dies bei dem außerordentlich großen Reichtum an geschichtlichen Bauten nicht anders zu erwarten war, haben die Kunstdenkmäler in der Stadt Mainz die Denkmalpflege der Provinz Rheinhessen in ganz besonderem Maße beschäftigt. Es war dabei nicht immer leicht, die Sorge um Erhaltung aller Bauten, die aus künstlerischen oder geschichtlichen Gründen für die Stadt und die Allgemeinheit von Bedeutung sind, mit den vielseitigen Forderungen eines modernen Stadtwesens in Einklang zu bringen. Bei der großen Zahl im städtischen Besitze befindlicher Baudenkmäler spielt die Unterhaltung derselben in geldlicher Beziehung eine bedeutende Rolle. Bei den im Eigentum der Kirchengemeinden sich befindenden Bauwerken kommen diese Fragen weniger in Betracht. Die Denkmalpflege begegnete deshalb hier keinen wesentlichen Schwierigkeiten. Es ist endlich zu berücksichtigen, daß die Neuheit des Gesetzes über den Denkmalschutz, die Unkenntnis über die Art der geschäftlichen Behandlung und die Weite des Geschäftsbereichs sowie die Furcht vor einer zu weitgehenden Belastung der Besitzer durch übermäßige Forderungen von Seiten der Denkmalpflege in manchen Fällen der Tätigkeit des Denkmalpflegers hindernd in den Weg trat.

Wenn es trotzdem, wie nachstehend an einzelnen Beispielen gezeigt werden soll, in fast allen Fällen gelungen ist, da, wo die Erhaltung oder Wiederherstellung von Baudenkmälern in Frage kam, eine befriedi-

gende Lösung herbeizuführen, so ist damit der beste Beweis erbracht, daß nicht nur der dem hessischen Gesetze über den Denkmalschutz zugrunde liegende Gedanke des gesetzlichen Schutzes aller in künstlerischer und geschichtlicher Beziehung bedeutungsvollen und charakteristischen Bauten und Bauteile in kultureller Hinsicht von größter Bedeutung ist, sondern auch, daß die Bestimmungen dieses Gesetzes und die auf Grund desselben geschaffene Organisation geeignet erscheinen, das erstrebte Ziel zu erreichen.

Unter den Wiederherstellungen kirchlicher Bauwerke war die durch Herrn Prof. Kolmsperger aus München bewirkte, in hervorragendem Maße geglückte Sicherung und Auffrischung der von Joh. Baptista und Johann Enderle 1774 ausgeführten Deckenfresken von St. Ignaz (Abb. 3 u. 4) die bedeutungsvollste. Die Arbeit erstreckte sich weiter auf eine Neubemalung der Wände des Kirchenraumes, die Herstellung der Kanzel, der Seitenaltäre und der Chorstühle und fand mit der Neubemalung der Orgel ihren Abschluß. Bei Inkrafttreten des Gesetzes über den Denkmalschutz war die Herstellung der Deckenfresken schon weit vorgeschritten; es konnte jedoch auf Anregung des Herrn Prälaten Domkapitulars Dr. Schneider, der der Wiederherstellung dieser Kirche seine ganze Kraft und Erfahrung gewidmet hat, die Denkmalpflege in verschiedenen Punkten ihren Einfluß dahin geltend machen, daß nicht durch unverständene Beschlüsse des Kirchenvorstandes das Restaurationswerk gestört werde. Leider war es nicht möglich, den durch den Kirchenvorstand bewirkten übereilten Verkauf zweier mächtiger, viergeschossiger Kristallkronen, welche die Querflügel zierten, wieder rückgängig zu machen; es schweben jedoch wegen eines entsprechenden Ersatzes noch Verhandlungen.

Recht schwierig lagen die Verhältnisse bei dem mit einem schönen Erker aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts gezierten Hause „Zum Fuchs“, Augustinerstraße 67 (Abb. 6). Der Verkehr verlangte an dieser Stelle unbedingt eine Verbreiterung der Straße, und es erschien jede Möglichkeit ausgeschlossen, die Fassade des Hauses hier in würdiger Weise zu erhalten. Um die reicheren Teile der Straßenseite, vor allem den schönen Erker, zu retten, hat sich das Großherzogliche Ministerium auf Vorstellung des Denkmalpflegers entschlossen, diese Bauteile beim Neubau einer Direktorwohnung im Anschluß an den zu einem Gymnasium umzubauenden jetzigen Justizpalast (früh. Dalbergerhof, 1715 bis 1718) wieder zu verwenden. So ist wenigstens die Möglichkeit geboten, die wertvollen Bauteile, wenn auch an anderer Stelle, der Altstadt Mainz zu erhalten. Ganz ähn-

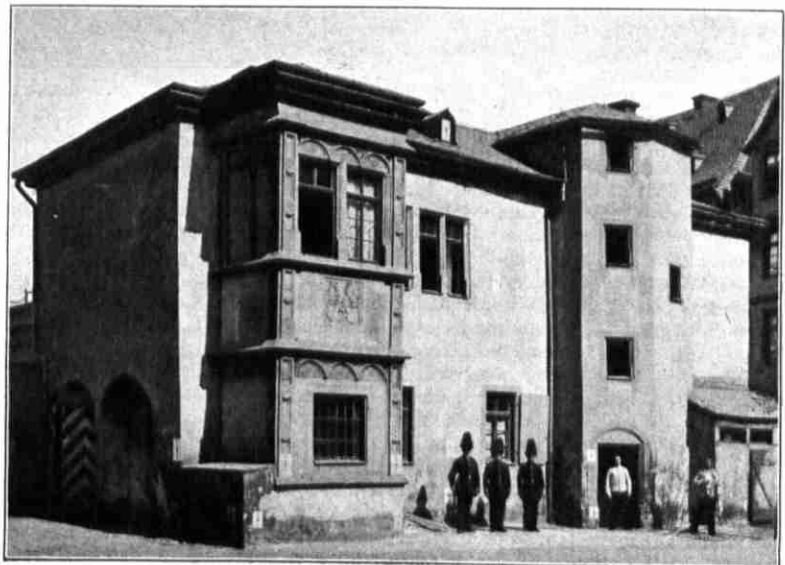


Abb. 2. Der „Bickenbau“ in Mainz.

lich mußte bei dem sogen. „Bickenbau“ (Abb. 2) im Hofe der Flachmarktkaserne verfahren werden. Es erschien nicht ratsam, auf eine Erhaltung dieses reizenden Häuschens aus dem Jahre 1574 an der alten Stelle zu drängen. Der kleine, zierliche Bau wäre, eingepfercht zwischen großen, modernen Geschäftshäusern, in seiner Wirkung völlig vernichtet worden. Aus diesem Grunde wurde vorgesehen, den Bickenbau seitens der Stadt beim Neubau einer höheren Mädchenschule auf dem Gebiete des Reichklaraklosters als Direktorenwohnung wieder zu errichten. Hier liegt die Möglichkeit vor, die nächstliegenden Bauteile in geschickter Weise dem „Bickenbau“ anzupassen und so dem zierlichen Gebäude einen würdigen Rahmen zu geben. Die eben genannte, zum Abbruch bestimmte Flachmarktkaserne war als Bauwerk bedeutungslos; ihre dem 17. Jahrhundert angehörenden Teile wurden bei einem späteren Um- und Erweiterungsbau ihres Charakters völlig entkleidet. Nur ein reiches Renaissanceportal (Abb. 5), etwa aus dem Jahre 1600, sowie zwei prächtige, gleichzeitige Säulen im Stiegenhaus schienen neben zwei einfacheren Türgewänden erhaltenswert. Für eine geeignete Wiederverwendung dieser Bauteile wird die Stadt Mainz im Einvernehmen mit dem Denkmalpfleger Sorge tragen.

Außer der Flachmarktkaserne sind auch die umfangreichen Baulichkeiten des ehemaligen Reichklaraklosters, zuletzt Militärbäckerei, zum größten Teil dem Abbruch verfallen. Das Gelände gehört zu den Tauschgrundstücken zwischen Stadt und Militärbehörde und ist teils für städtische, teils für Privatbauten bestimmt. Die Klostergebäude können künstlerischen oder kunstgeschichtlichen Wert nicht beanspruchen, dagegen ist die gewaltige Masse der Klosterkirche mit ihrem interessanten Nonnenchor von solcher Wirkung im Bilde der Stadt und von solcher kunst- und ortsgeschichtlichen Bedeutung, daß der Denkmalpfleger mit allem Nachdruck für die Erhaltung eingetreten ist. Nachdem auch die Mainzer Mitglieder des Denkmalrates sich gegen einen Abbruch ausgesprochen haben, kann die Erhaltung als sicher vorausgesetzt werden. Die Kirche bleibt, wie seit ihrer Errichtung, eingebaut, nur die Südseite liegt frei an der Reichklarastraße. An der Chorseite wird der Anschluß der städtischen Gebäude in der Weise geplant, daß von der Mitternacht her der Chorteil der Kirche beherrschend in die Erscheinung tritt, eine Verbesserung des jetzigen Zustandes. Nach Westen hin schließen an Stelle der alten Klostergebäude und Umfassungsmauern, die einen reizenden Durchblick auf den hochragenden Westgiebel der Kirche gestatteten, demnächst Privathäuser an; aber auch hier ist Fürsorge getroffen, daß die Vermittlung zur Kirche hin sich möglichst günstig gestaltet. Der an sich ideale Gedanke, den mächtigen Westgiebel der Kirche freizulegen, d. h. die Gebäudefluht soweit zurückzuschieben, daß vor der Westseite ein freier Platz entstehe, war mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse nicht ausführbar.

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts befindet sich die Stadt auch im Besitze des Karmelitenklosters (Abb. 1) und der zugehörigen Klosterkirche. Der höchst eigenartige, schöne Kirchenraum, dessen Vollendung in das Jahr 1404 fällt, diente, nachdem er den kirchlichen Zwecken entzogen war, als städtische Niederlage. Die Bauschäden vergrößerten sich von Jahr zu Jahr, so daß jetzt der Eindruck der Kirche recht traurig ist. Nach einer eingehenden Untersuchung ist die Instandsetzung des Kirchengebäudes ohne bedeutende technische Schwierigkeiten möglich und mit Rücksicht auf den Bauzustand unverzüglich vorzubereiten. Vor Beginn dieser Arbeiten muß über die fernere Zweckbestimmung des Kirchenraumes entschieden werden. Diese Frage ist noch nicht endgültig gelöst; es besteht jedoch aller-

seits die Ansicht, daß nur eine würdige Wiederverwertung in Frage kommen kann, bei welcher der prächtige Raumeindruck ungestört zur Geltung kommt. Das malerische Bild der Klosterkirche zur Karmelitenstraße bleibt unverändert erhalten.

Unter den verhältnismäßig geringen Resten der mittelalterlichen Befestigung der Stadt Mainz ragen die beiden Tortürme an der Rheinstraße, der Holzturm und der Eiserturm, durch ihren wuchtigen Aufbau besonders hervor. Während ersterer im Besitze der Stadt verblieb und vor einiger Zeit in geeigneter Weise



Abb. 3. St. Ignazkirche in Mainz. Inneres vor der Wiederherstellung.

wiederhergestellt wurde, kam der „Eiserturm“ in das Eigentum der Militärbehörde. Wenn es dem Mainzer Altertumsverein auch hoch anzurechnen ist, daß er im Interesse der Erhaltung des geschichtlich und künstlerisch wertvollen Baudenkmals verhältnismäßig bedeutende Kosten und große Verpflichtungen sich aufzuerlegen bereit war (vergl. hierzu S. 39, Jahrg. 1901 d. Zeitschr.), so ist doch nicht zu verkennen, daß es vielmehr eine Ehrenpflicht der Stadt Mainz selbst ist, diesen mit der Ortsgeschichte so eng verknüpften Turm zu erwerben und so seinen Bestand dauernd zu sichern. Eine genaue Besichtigung ergab, daß der Bauzustand in keiner Weise gefährdet erscheint und die Vornahme kleiner Ausbesserungen und Ergänzungen bei vorzunehmender Herstellung des Turmes nur verhältnismäßig geringe Geldmittel erfordern wird. Es steht nun sicher zu erwarten, daß die Stadt Mainz die Gelegenheit zur Erwerbung des Eiserturmes benutzen wird, um der Zukunft diesen stolzen Zeugen städtischer Wehrhaftigkeit zu erhalten. Ein weiterer Rest der frühmittelalterlichen Wehranlage der Stadt kam beim Abbruch eines Hauses an der Rheinstraße in der Nähe des Holzturmes ans Licht, eine romanische Pforte im Zuge der Stadtmauer gegen den Rhein hin, die in allen Einzelheiten wohl erhalten, von bescheidenen Verhältnissen und ohne

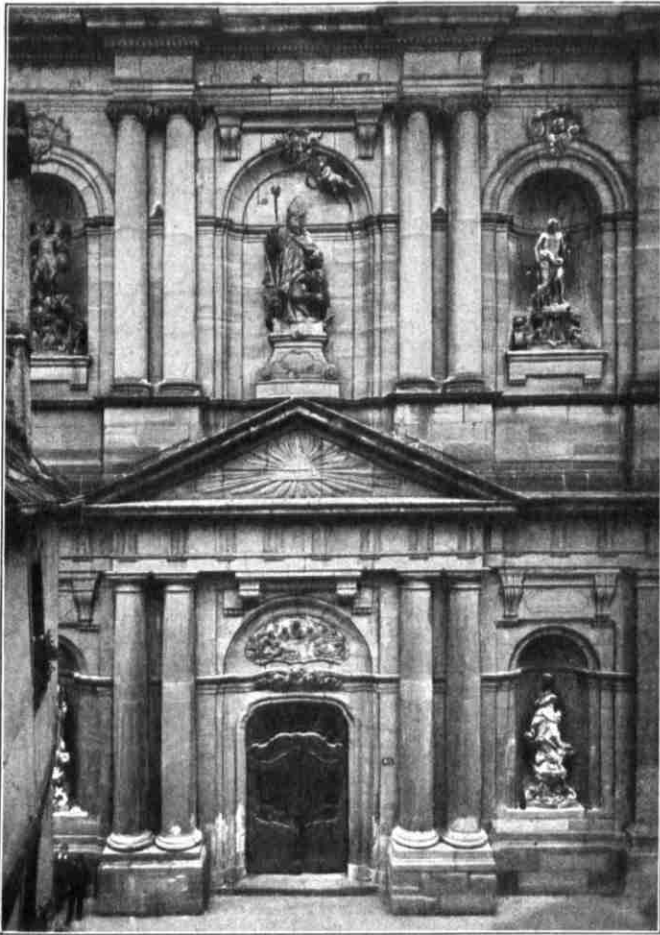


Abb. 4. Portal der St. Ignazkirche in Mainz.



Abb. 5. Portal an der ehemaligen Flachsmarktkaserne in Mainz.

reiche Einzelheiten, aber doch bezeichnend für die Erbauungszeit, den Anfang des 13. Jahrhunderts, ist. Ob eine Erhaltung dieses Bauteiles an der betreffenden Stelle zu ermöglichen ist, dürfte nicht leicht zu entscheiden sein. Die jetzige Straßenhöhe zeigt gegenüber derjenigen aus der Zeit der Pforte einen Unterschied von über 2 m, außerdem fällt der Bau voraussichtlich in eine neu anzulegende Straße, ihr Profil versperrend. Es soll demnächst eine Beratung der Mainzer Mitglieder des Denkmalrates mit dem Denkmalpfleger darüber stattfinden, welche Maßnahmen vorzuschlagen sind.

Andere Arbeiten sind zur Zeit in Vorbereitung. So wurde im Januar durch den Denkmalpfleger eine eingehende Prüfung aller öffentlichen Baudenkmäler und in die „Denkmalliste“ aufzunehmenden Privatbauten in bezug auf ihre Lage im Straßenbild und die im Laufe der nächsten Jahrzehnte notwendig werdenden Regelungen und Erweiterungen der Straßen angeregt und weiter verfolgt, damit nicht von Fall zu Fall, sondern möglichst im Zusammenhange die Beeinflussung der Straßenbilder durch etwa unvermeidliche Verkehrsverbesserungen geprüft werden und so in weitgehendstem Maße die Erhaltung des geschichtlichen Gepräges durch Sicherung aller wertvollen Bauten und Errichtung entsprechender Nachbarbauten vorbereitet werden könne. Dieses Vorhaben ist ein weiteres Glied in der Kette der schon seit dem Jahre 1898 verfolgten Bestrebungen des



Abb. 6. Erker des Hauses Augustinerstraße 67 in Mainz.

Großherzoglichen Ministeriums, alle schematischen Straßenregelungen und Stadterweiterungen auszumerzen, die geeignet erscheinen, das geschichtliche Gepräge der Städte und Ortschaften zu beeinträchtigen. Allen diesen Absichten liegt die Anschauung zugrunde, daß nicht nur der gesetzliche Schutz von einzelnen wertvollen Gebäuden, sondern ebenso sehr die Sicherung des ganzen Straßenbildes dazu beiträgt, das Ortsbild zu erhalten. Eine solch weitgehende Betätigung wäre ohne vielseitige Anregung und Unterstützung nicht möglich gewesen. Das aner kennenswerte Entgegenkommen der städtischen Behörden und ihrer Vertreter soll hier besonders hervorgehoben werden. Um die Aufstellung der Liste der Privatbaudenkmäler haben sich die Herren Direktor Lindenschmit, Prof. Neeb und Rentner Heinrich Wallau in hohem Maße verdient gemacht. Ferner haben die Herren Prälat Domkapitular Dr. Schneider und Architekt Rudolf Opfermann durch vielfache Anregungen und durch Unterstützung mit wissenschaftlichem Stoff ihre hervorragenden kunst- und ortsgeschichtlichen Kenntnisse in dankenswerter Weise in den Dienst einer Sache gestellt, die berufen scheint, segensreich nicht nur in der Stadt Mainz, sondern auch im ganzen Lande zu wirken.

Darmstadt. Prof. Pützer, Denkmalpfleger für Rheinhessen.



## Streifzüge durch Altholland.

Vom Geheimen Baurat K. Mühke in Schleswig.



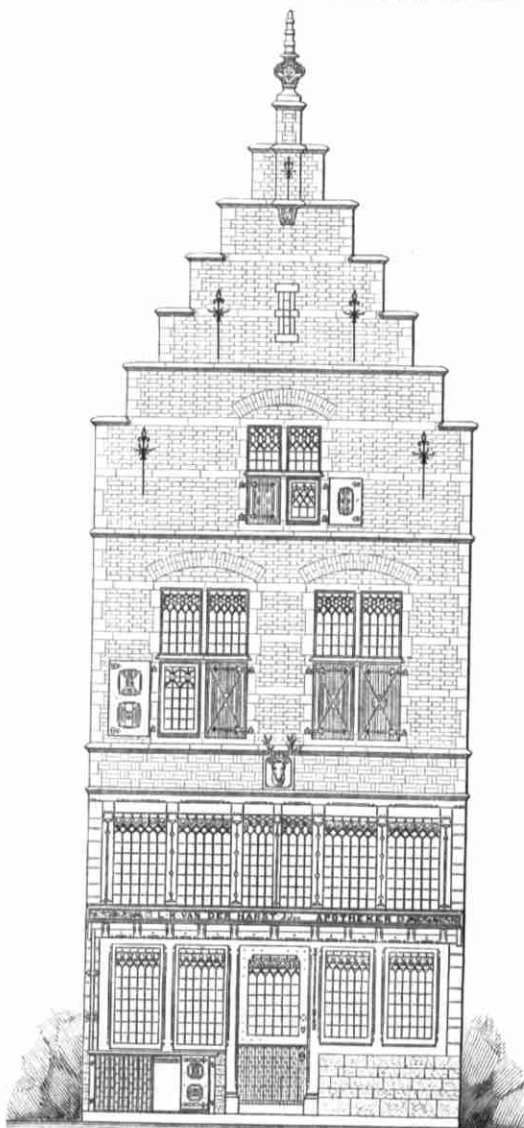
Abb. 1. Altes Rathaus in Amsterdam.

### II. Altholländische Kaufmannshäuser.

Im frühen Mittelalter bildete in den holländischen Städten für das Haus des Bürgers gleich wie in den norddeutschen Ländern der Holz- und Fachwerkbau die Regel, und nur vereinzelt wurden Steinbauten errichtet. War doch in einer so bedeutenden Stadt wie Dordrecht um 1300 das Rathaus noch größtenteils aus Holz ausgeführt. Als aber der Steinbau den Holzbau zu verdrängen begann, ist dieser Umschwung ein allgemeiner gewesen als z. B. im deutschen Niedersachsen. Vornehmlich mag der Mangel an einheimischen Hölzern sowie der reiche Vorrat an Rohstoffen für die Herstellung von Ziegeln hierzu beigetragen haben. Wir sehen die gleiche Erscheinung einige Jahrhunderte später in den nordfriesischen Marschen und auf den Halligen Schleswig-Holsteins sich wiederholen, wo der Ziegelbau den Fachwerkbau im 17. Jahrhundert auch bei den ländlichen Bauten nahezu vollständig verdrängte. So findet man auch z. Z. in den eigentlichen Städten Hollands nur wenige Holz- und Fachwerkbauten erhalten, und diese zeigen keine besonders hohe Stufe der Ausbildung, weder nach der künstlerischen, noch nach der technischen Seite.

Das letzte hölzerne Giebelhaus in Middelburg wurde vor Jahren in der Lange Delft-Straße abgebrochen und nach dem Garten des Museums der „Seeländischen wissenschaftlichen Gesellschaft“ überführt. In Amersfort und in Alkmaar finden sich noch ein paar einfachere Fachwerkbauten, und im Beguinenhof in Amsterdam weist eins der schmalen Giebelhäuschen wenigstens über dem massiven Erdgeschoße noch einen aus Holz hergestellten und mit lotrechten Brettern bekleideten Oberbau auf.

Nach Verdrängung des eigentlichen Holzbaues bildete sich in Holland eine eigenartige Verbindung von Steinbau und Holzbau aus, welche auf den ersten Blick seltsam anmutet. Man sieht sonst bei Verbindung beider Bauweisen es als das übliche und folgerichtige an, den tragenden Unterbau aus Stein und den luftigeren Oberbau aus Holz herzustellen. Hier wurde gerade umgekehrt verfahren und die Erdgeschoßmauer an der Straße aus einer Reihe von



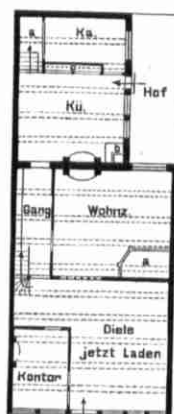
1 0 1 2 3m

Abb. 3.



Holzstich v. O. Ebel.

Abb. 4. Schnitt durch die Frontmauer.



a Betten. b Torfschacht. o Wand-schränke.

Abb. 2. Haus am Luttik-Oudorp in Alkmaar.



Abb. 5.

Abb. 3 bis 5. Apotheke am Topmarkt in Middelburg. Erneuert durch Architekt S. v. d. Meijden.



Abb. 6. Häuser am Balanplätze in Middelburg.



Abb. 7. Häuser am Luttik-Oudorp in Alkmaar.

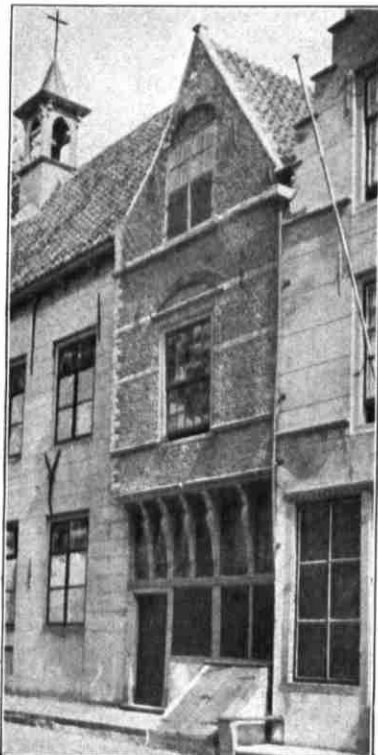


Abb. 8. Giebelhaus mit Holzunterbau in Veere.



Abb. 9. Haus der Schiffergilde in Gent (1531).

Eichenholzpfosten gebildet, während der erste Stock und der Dachgiebel ganz aus Ziegeln oder aus Ziegeln in Verbindung mit Haustein gemauert wurde. Nach alten Abbildungen zu urteilen, muß diese Bauweise gerade in den Hauptstraßen der holländischen Städte im 17. Jahrhundert die Regel gewesen sein. So zeigt ein Bild des Malers Berchheyde im Königlichen Museum in Brüssel die südliche Seite des Marktplatzes in Haarlem ausnahmslos mit derartigen Häusern besetzt.

Auch auf dem in Abb. 1 wiedergegebenen, das alte Rathaus in Amsterdam darstellenden Kupferstich sind neben dem Stadthause links zwei Giebelhäuser dargestellt, deren Holzsäulen des Erdgeschosses auch durchgebildete Renaissancegiebel tragen. In beiden Städten sind diese Bauten jetzt abgebrochen und durch Neubauten ersetzt. An anderen Orten sind unter Beibehaltung der alten Mauern der oberen Geschosse gerade die merkwürdigen Erdgeschosse umgebaut worden. Wo letztere aber noch erhalten sind, wie in Middelburg, Veere, Alkmaar, Utrecht usw., handelt es sich gleichfalls um Häuser in den wichtigeren, dem Markte benachbarten und für den Betrieb von Handel oder Gewerbe bevorzugten Straßen. Auch die ganze Einrichtung dieser Bauweise läßt keinen Zweifel daran, daß die Häuser für Handelsherren oder Gewerbetreibende zugeschnitten waren.

Wie aus den Abbildungen zu ersehen, ist die Ausbildung des ganz in Stützen aufgelösten Erdgeschosses immer die gleiche. Über einem niedrigen Steinsockel, der durch die Eingangspforte und den Kellerhals unterbrochen wird, stehen auf einer Schwelle in Entfernung von 80 bis 90 cm starke Eichenpfosten, die in etwa 2,40 m Höhe ein Rähm tragen. Über letzterem setzen neue 1,60 m hohe Stützen auf, welchen wieder ein Rähm und, vor dem letzteren ausgekragt und durch hohe Holzkonsolen gestützt, eine Schwelle aufliegt. Auf dieser baut sich dann die massive Mauer des ersten Stockes und des Dachgiebels auf. Gegen das mittlere Rähm lehnt sich, vielfach behufs besserer Lichtgebung mit rückwärts gerichtetem Gefälle, das den

Beischlag schützende Vordach. Wo die alte Einrichtung noch ganz unversehrt erhalten ist, sind die Fenster unter dem Vordach mit Klappläden versehen, die sich um eine lotrechte oder wagerechte Achse drehen. In den oberen Geschossen ist meistens die mittlere Fensteröffnung als Ladeluke ausgebildet. Die Fenster der oberen massiven Fronten haben entsprechend der im frühen Mittelalter üblichen Einrichtung (vergl. das romanische Haus auf dem Burghofe in Soest, Denkmalpflege 19. 3, S. 67) Fensterkreuze aus Haustein und in den unteren Flügeln doppelten Verschuß durch Läden und Fenster. Um den Gegensatz zwischen dem stark durchbrochenen Erdgeschoße und den breiteren Mauerflächen der oberen Stockwerke tunlichst zu verdecken, pflegte man unter den Fenstern des ersten Stockwerkes einen aus Backsteinen gemauerten Fries anzuordnen, der eingefäßt oder unterbrochen wird durch die aus Haustein gemeißelten Giebelsteine.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Erdgeschoßanlage das Überbleibsel des alten Holzbaues bildet. Man hat den als vornehmer geltenden und feuer-sicheren Steinbau für die Umfassungswände des Hauses anwenden wollen, mochte aber den Vorteil der reichlicheren und bequemeren Lichtzuführung im Erdgeschoße nicht aufgeben. Auch traute man den starken Eichenholzpfosten genügende Tragfähigkeit zu, um den schweren Steingiebel zu tragen. Im Erdgeschoße war die Entstehung und schnelle Ausbreitung eines Feuers wohl weniger zu fürchten, daneben das Löschen eines Brandes hier auch leichter als in den oberen Geschossen. Eine möglichst große Lichtzufuhr war gerade im Erdgeschoße, das bei großer Tiefe des Baues mit Upkammern und Kellerräumen ausgestattet war, durchaus notwendig. Auch das Überkragen des oberen massiven Mauerwerks über die Front des Erdgeschosses hinaus wurde zweifelsohne vom Holzbau übernommen. Daß man im benachbarten Flandern, wo der Hausteinbau größere Pflege und Entwicklung gefunden hatte und wohl auch reichere Mittel zur Verfügung standen, dieselben Zwecke auch im reinen Hausteinbau zu erreichen wußte, das beweisen die daselbst noch erhaltenen Gildehäuser, z. B. das der Schiffer in Gent und der Schützen in Antwerpen. Hier sind nicht nur die Mauern des Erdgeschosses, sondern auch der oberen Stockwerke mit großen Fensterflächen durchbrochen und in ganz schmale Hausteinstützen aufgelöst (vergl. Abb. 9).

Über die weiteren Einzelheiten der beschriebenen Bauweise geben die Abb. 2 bis 8 Auskunft. Das Haus des Apothekers van der Harst am Topfmarkte in Middelburg ist in den Jahren 1899 und 1900 nach den Plänen des Architekten v. d. Mijden wiederhergestellt worden. Auch die Fensterläden und das Holzdach über dem Beischlage haben ihren alten farbigen Schmuck wiedererhalten. In Middelburg steht noch ein ähnliches Häuschen am Marktplatze, und bei der Wiederherstellung der Häuser am Balanplatze neben der Abtei hat Architekt Frederiks eine Hausanlage mit reizvoller Ecklösung in der alten Bauweise geschaffen (Abb. 6). Das in Abb. 8 dargestellte schmale Giebelhaus ist in Veere, der Middelburg benachbarten Stadt auf der Insel Walcheren, gegenüber dem Stadthause erhalten. Die beiden Häuser in Alkmaar an der Kaistraße Luttik-Oudorp (Abb. 2 u. 7) sind noch heute für Geschäftszwecke in Benutzung. Besonders eigenartig ist der Oberbau des größeren Hauses mit seinem reichen Ziegelfries unter den Fenstern des ersten Stockes, den mit Hausteinkartuschen verzierten Bogenfeldern der Fenster und den Lukenöffnungen der Speicherböden. Der im Jahre 1609 errichtete Bau wurde 1882 wiederhergestellt. Die in Abb. 2 dargestellte jetzige Grundrißausbildung scheint, nach den Kunstformen des Himmelbettes in der Stube hinter der Diele zu schließen, dem 18. Jahrhundert zu entstammen. Vielleicht war das Haus vorher mit ähn-

lichen Upkammern wie das Edamer Museum (vergl. Abschn. I, S. 29 bis 32 d. Jahrg.) eingerichtet.

Es kann nun nicht auffällig erscheinen, wenn in der durch Holländer erbauten schleswig-holsteinischen Stadt Friedrichstadt sich Anklänge an die beschriebene Bauweise vorfinden. So ist an der sogenannten alten Münze daselbst (vergl. Abb. 5 auf S. 42 u. 43



Abb. 10. Haus in Krempe.



Abb. 11. Früheres Pfarrhaus in Meldorf (1601).

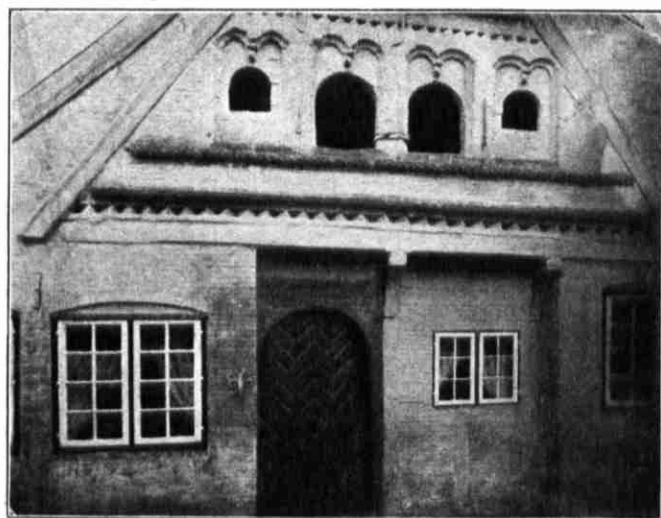


Abb. 12. Haus in der Norderstraße in Meldorf (1579).

d. Denkmalpfl. 1903) zwar nicht eine vollständige Stützenreihe im Erdgeschoße angeordnet, aber die Ziegelpfeiler zwischen dem breiten Tor und den seitlichen Fenstern sind auf das äußerste Maß eingeschränkt, so daß die Holzgewände dieser Öffnungen mit als tragende Konstruktion wirken müssen. Auch der breite Ziegelfries unter der Brüstung des Oberstockes ist in besonders schöner Weise vorhanden, desgl. die Luken und Fensterläden. Nun stehen aber auch in den übrigen Städten der schleswig-holsteinischen Westküste, in Husum, Meldorf, Wilster und Krempe, noch eine Reihe von Giebelhäusern, welche nach niederländischer Bauweise im Erdgeschoße Fachwerk und darüber einen massiven friesischen Giebel aufweisen. Auffälliger-



weise ist hier das Fachwerk nicht so stark wie in Holland durchbrochen, sondern entspricht genau der sonstigen Anlage eines niedersächsischen Kleinstadthauses. Besonders eigenartig ist die Konstruktion eines Hauses in der Großen Straße zu Husum (abgebildet in der Architektonischen Rundschau 1903, Seite 29). Über dem Erdgeschoss kragen sechs starke Holzkonsolen aus, zwischen denen Flachbogen gespannt sind, auf deren vorderer Kante der mit Blenden und wagerechten Gesimsen gegliederte Giebel aufsetzt. In den Städten Meldorf, Wilster und Krempe ist der Unterbau des oberen massiven Giebels wie in Holland durch ein starkes, auf Konsolen vorgekragtes Rähm gebildet, das vielfach eingeschnittene Inschriften trägt. Selbst wo das untere Fachwerk nachträglich durch massive Mauern ersetzt ist, blieben jene Schwelle und die Konsolen erhalten, so z. B. am Spritzenhaus in Wöhrden, dessen alttümlicher Backsteingiebel 1519 erbaut ist (abgebildet in den Baudenkmälern Schleswig-Holsteins Band I, Seite 152). Das Haus Norderstraße in Meldorf (Abb. 12) ist nachweislich der auf dem Türsturz eingegrabenen Inschrift: DE · SEGEN · DES · HEREN · MACKT · RICK · ANE · ALLE · MOIE · ANNO · 1579 · LANGE · PERS · CLAS. 1579 errichtet. Die Architektur des Giebels erinnert an die Husumer, Lüneburger und Lübecker Backsteinbauten. Ein jetzt abgebrochenes benachbartes Haus in derselben Straße hatte über einem aus Fachwerk hergestellten Oberstocke ebenfalls ein massives Giebelndreieck mit Blenden, welche

aufsteigende Rundbogen abgeschlossen waren.<sup>\*)</sup> Vor allem fällt aber der breite und hohe Giebel des ehemaligen, 1601 erbauten Pfarrhauses in Meldorf auf. Die Giebelblenden sind durch doppelte Rundbogen überdeckt und durch kräftige Gesimse unterbrochen. Die Schwelle des Giebels wird durch Konsolen und sechs kräftige Eichenholzstiele getragen (Abb. 11). Die ähnlichen Bauten in Wilster und Krempe in der Elbmarsch stammen ebenfalls aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Hier kragen auch noch die Backsteingiebel in mehrfachen Abstufungen über. Die Auskragungen sind durch zierliche Backsteinkonsolen getragen (vergl. Abb. 10). Große Teile der Kremper und Wilster-Marsch sind mit holländischen Kolonisten besiedelt. In den Städten der Seemarschen Meldorf und Husum bestand ein lebhafter Handelsverkehr nach Holland. Handwerker und Künstler gingen hinüber und herüber. Einzelne Kunsthandwerker in Husum sind nachweislich dauernd von Holland nach Schleswig-Holstein übersiedelt, z. B. der Snitger van Groningen in Husum. Es liegt daher nahe, eine Übertragung der eigentümlichen Bauweise von Holland nach der deutschen Wasserkante anzunehmen. Vielleicht gibt das Auffinden ähnlicher Bauten in noch anderen Teilen unserer Küstländer weiteren Aufschluß über derartige Beziehungen zwischen Holland und Norddeutschland.

<sup>\*)</sup> Vergl. d. Abbildung in Haupts Baudenkmäler Band I, Seite 138.

### Vermischtes.

**Für den Erweiterungsbau der Kirche in Ammerschweler** wird mit Frist bis zum 1. Oktober ein dankenswerter Wettbewerb unter deutschen Architekten ausgeschrieben (vgl. den Anzeiger d. Nummer). Auf die Kirche haben wir bereits im Jahrg. 1902 d. Bl., S. 31 aufmerksam gemacht; sie stammt aus der besten Zeit der Gotik, und es bestand damals der glücklicherweise nicht ausgeführte Plan, die Erweiterung durch Abbrechen des Turmes und eines Teiles der Kirche zu erreichen.

**Die 37. Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde** findet in diesem Jahre von Montag, den 4. bis Mittwoch, den 6. Juli in Hettstedt am Harze statt. Im Empfangsbureau des Rathauses daselbst werden die Teilnehmerkarten (2 Mark für Auswärtige) sowie die Karten für das Festmahl (2,50 Mark) vom 4. Juli ab ausgegeben. Anmeldungen zur Teilnahme werden bis zum 25. Juni an Professor Frantz in Hettstedt erbeten.

**Alte Inschrift an der Kirche in Nebra a. d. Unstrut.** An der Südseite des Turmes der Kirche in Nebra a. d. Unstrut findet sich ungefähr 5 m über der Erde, 1 m von der Südwestecke entfernt, ein Standbild unter einem Baldachin (vgl. Abb. 1), einen Mann (Apostel?) darstellend, der mit beiden Händen den Bausch seines Obergewandes anfaßt; die Figur wird getragen von dem Oberteil eines Mannes, der auf dem Kopfe eine eng anliegende Kappe trägt und unter dem linken Arme ein Buch zu halten scheint; das Gesims der Kragsteinfigur ist über eine unten seitlich angebrachte Inschrift verlängert. Diese Inschrift (vgl. Abb. 2) ist dreizeilig und leider am linken Rande oben und unten beschädigt, die Buchstaben sind erhaben gearbeitet. Die Schriftfläche ist 1,12 m breit und 0,37 m hoch. Trotz vieler Mühe wollte es wegen des dort beständig wehenden scharfen Luftzuges nicht gelingen, einen genügenden Papierabklatsch zu gewinnen; endlich habe ich von einem Töpfer mit Ton einen Abdruck nehmen und davon einen Gipsausguß machen lassen; danach ist die Photographie gemacht, die unserer Abb. 2 zugrunde liegt.

Herr Pfarrer Dr. Bergner in Nischwitz glaubt sie folgendermaßen lesen zu müssen:

(quart  
oder  
quint) a · consecularis · Maji · petra · angularis  
(pon)itur · milleno · quarteceno · quoque · sedeno  
omnium sanctorum in · titulum · si · novis istum

„an dem 4. (oder 5., erg. feria) des Mai wird der gerade (oder auch) ein Jahrhundert alte Eckstein gelegt im Jahre 1416 auf den Titel aller Heiligen, wenn du diesen kennst“. An dem barbarischen Latein und der noch barbarischeren Silbenmessung



Abb. 2.

dieser leoninischen Verse braucht man keinen Anstoß zu nehmen, denn wie wenig man sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert um die Formen des klassischen Latein kümmerte, dafür liegen Beispiele genug vor, aber dennoch ist die oben angeführte Lesart nicht in allen Teilen zu billigen. 1. Der Stein ist kein Eckstein, keine petra angularis, 2. daß man einen Stein deshalb, weil er schon 100 Jahre da lag, mit einer besonderen Inschrift versah, ist auch schwer zu glauben.<sup>\*)</sup> Aber die Jahreszahl, die ja in der zweiten Zeile sicher zu lesen ist (auch das quoque ist richtig, da über dem q in dem Trennungsstrich deutlich ein kleines o zu erkennen ist), stimmt zum Bau des Turmes. 1341 wurde die Stadt samt der Burg Nebra von Friedrich dem Ernten oder Strengen in dem bekannten Bruderkrieg zwischen Friedrich und Wilhelm von Meißen so vollständig zerstört, daß die Bewohner die alte Stätte ganz aufgaben (daher noch heute in den Flurbreiten die Namen Alteburg, Altermarkt, alter Gottesacker u. dergl.) und sich auf einem südlicher gelegenen Punkte, wo die Stadt und Burg noch heute liegt, anbauten. Nachdem die dringendsten Arbeiten für die Neubauung der Häuser und den Schutz durch Mauern erledigt waren, konnte man zum Bau eines neuen Gotteshauses schreiten, und dazu stimmt das Jahr 1416 der Inschrift. Auch die gotischen Formen des Portals (mit dem Bilde des heiligen Georg) und der Turnfenster verraten eine gleiche Zeit (die Kirche selbst ist durch mehrfache Brände ganz vernichtet und ist in ihrer jetzigen Form erst nach dem Brande des Jahres 1655 erbaut worden). Ob freilich „ponitur“ am Anfange der zweiten Zeile steht, kann fraglich erscheinen. Jedenfalls muß an dieser Stelle das Zeitwort stehen.

Für die dritte Zeile bin ich durch die Freundlichkeit des Provinzial-Konservators Gymnasialdirektors Professors Dr. Lemcke in Stettin in der Lage, eine andere, wohl bessere Lesart vorzuschlagen. Die Reste des ersten Buchstabens lassen sich am besten auf die Majuskel A deuten, hinter der Lücke folgt dann, fast sicher, x p m, d. h. Christum, es wäre danach zu lesen Anno

<sup>\*)</sup> Herr Dr. Bergner stellt als zweite Vermutung auf, daß das consecularis sich vielleicht auf Maji beziehen könnte, „am vierten (fünftten) Tage des hundertjährigen Mai“. Leider läßt sich über die Erbauung der früheren Kirche gar nichts ergründen.



post Christum, titulum si noveris istum, also auch wieder ein leoninischer Vers, wie zu erwarten war. Nur für die erste Zeile bleiben noch Schwierigkeiten, insofern consecularis nicht ganz sicher ist; etwas ähnliches wird durch das sichere angularis allerdings empfohlen. Hoffentlich finden sich Helfer.

Berlin.

Prof. Dr. Rich. Engelmann.

Von den gemalten Glasfenstern der Elisabethkirche in Marburg hat das Königliche Institut für Glasmalerei in Charlottenburg diejenigen der drei östlichen Seiten des polygonen Ostchores wiederhergestellt. Da die Fenster der Kirche sich in zwei Geschossen aufbauen, so sind es im ganzen sechs Fenster, von denen ein jedes von einem Pfosten geteilt ist, der vermittelt zweier Spitzbögen das von einem Kreise gefüllte Bogenfeld trägt. Nicht alle der Glasgemälde nehmen noch ihre ursprünglichen Standorte ein; denn bei der um das Jahr 1855 stattgehabten Instandsetzung wurden die vorhandenen Reste, um die Fenster zu füllen, aneinander gesetzt und ergänzt; die damals hinzugefügten, den gegenwärtigen Ansprüchen der Denkmalpflege nicht mehr genügenden Teile wurden jetzt beseitigt und in Antikglas neu hergestellt.

Die schönsten, kunstgeschichtlich sehr bedeutsamen, jedoch wenig bekannten Fenster stammen aus der Bauzeit der Kirche, die als eines der ersten Werke der Gotik in Deutschland gilt (1235 bis 1283); sie folgen in ihrer Stilauffassung aber noch der älteren, an antiken und byzantinischen Vorbildern gebildeten Kunstweise. Die beiden Fenster der mittleren und das untere der linken Seite zeigen einheitliche Anlage, je vier Standfiguren in Lebensgröße, welche in ihrer vornehmen Haltung und dem klaren Faltenwurf ihrer Gewänder sich als Zeitgenossen der Bildwerke in Naumburg, Wechselburg und Bamberg bekunden. Nebeneinander stehen der auferstandene Heiland und die „Mater pulchritudinis, dilectionis et timoris et amoris et sanctae sapientiae“ (s. d. Abb.), die Ecclesia und die Synagoge, Johannes der Täufer und Bartholomäus, Elisabeth und Johannes der Evangelist, Maria mit dem Kinde und Franz von Assisi; die beiden unteren Standfiguren des unteren Mittelfensters fehlen. Von den sechs paßförmigen Rosen der beiden Mittelfenster zeigt die obere Gottvater inmitten der sechs Schöpfungstage, die untere den gekreuzigten Heiland. Ein edles, frühes Gepräge tragen ferner die Darstellungen eines Fensters, welches die Geschichte der Schöpfung und der ersten Menschen behandelte; vier derselben waren bisher in das untere Mittelfenster, zwei andere, arg verstümmelt, in das obere rechte Fenster eingeklinkt. Leider reichen sie nicht aus, um ein vollständiges Fenster zusammenzusetzen. Auch das untere Fenster der rechten der drei genannten Polygonseiten stammt noch aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; es entspricht den übrigen zwar in seinem künstlerischen Werte, weicht aber in seiner Anlage so erheblich von jenen ab, daß es ehemals gewiß einen anderen Standort einnahm. Auf einem Teppich von schlichter, doch wirkungsvoller Zeichnung sieht man zwölf kleine Rundbilder mit Begebenheiten aus dem Leben der heiligen Elisabeth, darüber im Kreise des Bogenfeldes Franz und Elisabeth, denen Christus und Maria Kronen aufs Haupt setzen.

Die beiden oberen Fenster der linken und der rechten Seite entstanden erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Sie enthalten wiederum je vier Standfiguren, aber unter Lebensgröße, Maria mit dem Kinde und Johannes den Evangelisten, Jakobus den Älteren und Katharina, Maria Magdalena und Christus als Gärtner, einen heiligen Bischof und Johannes den Täufer. Die Figuren und die Wimperge tragen das herbe Gepräge der reifen Gotik; so beachtenswerte Leistungen sie an sich auch darstellen, so reichen sie an die Großartigkeit der älteren Figuren doch nicht heran.

Der vorhandene Bestand der Gemälde wurde jetzt in eigentlichem Sinne wiederhergestellt und von größeren neuen Zutaten abgesehen; die Arbeiten sind, wie der hohe Denkmalwert der Gemälde es erheischt, vorzüglich gelungen.

Julius Kohte.

Das Straßburger Münster-Blatt ist als Zeitschrift des Straßburger Münster-Vereins unter der Schriftleitung des Konservators Wolff und des Universitätsprofessors Dr. Müller in seiner ersten Nummer erschienen. Der Straßburger Münster-Verein ist nach dem Vorbilde der Münster-Vereine in Köln, Ulm, Metz usw. ins Leben gerufen worden im Interesse der unveränderten Erhaltung des Münsters. Das neugegründete Vereinsblatt, das jährlich einmal den Mitgliedern zugehen wird, soll diese Bestrebungen tunlichst in die Öffentlichkeit tragen. Die vorliegende Nummer enthält das Verzeichnis der bereits auf die Zahl von 171 angewachsenen Mitglieder sowie die Vereinsatzungen. Weiter ist Bericht über das Vereinsjahr 1902/03 auf Grund der Protokolle und über die für das Jahr 1903/04 vorgesehenen Instandsetzungsarbeiten erstattet. In besonderen Abschnitten ist vom Konservator Wolff die Beheizung des Münsters nach amtlichen Berichten behandelt worden und vom Architekten J. Knauth, als stellvertretenden Münsterbaumeister, der verschwundene Letzner, und zwar nach der in der „Denkmalpflege“ (Jahrg. 1902, S. 102) erfolgten



Glasgemälde aus der Elisabethkirche in Marburg. (Maßstab 1 : 10)

Veröffentlichung. Zwei schöne Lichtdrucktafeln von der Westfront und der Südseite des Münsters sowie eine Grundrißaufnahme aus dem Jahre 1891 sind dem Blatte angeheftet.

Inhalt: Denkmalpflege in Mainz im Jahre 1903. — Streifzüge durch Alt-holland. — Vermischtes: Wettbewerb um Entwürfe für den Erweiterungsbau der Kirche in Ammerschweier. — 37. Hauptversammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. — Alte Inschrift an der Kirche in Nebra a. d. Unstrut. — Wiederherstellung der gemalten Glasfenster der Elisabethkirche in Marburg. — Straßburger Münsterblatt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.  
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.  
Druck der Buchdruckerei Gebrüder Ernst, Berlin.